

**Zeitschrift:** Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =  
Gazetta militare svizzera

**Band:** 21=41 (1875)

**Heft:** 22

**Artikel:** Bekleidung und Ausrüstung der Armee

**Autor:** [s.n.]

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-94940>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 01.05.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Allgemeine Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

XXI. Jahrgang.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXI. Jahrgang.

Basel.

5. Juni 1875.

Nr. 22.

Erscheint in wöchentlichen Nummern. Der Preis per Semester ist franko durch die Schweiz Fr. 3. 50.  
Die Bestellungen werden direkt an „Benno Schwabe, Verlagsbuchhandlung in Basel“ adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Im Auslande nehmen alle Buchhandlungen Bestellungen an.  
Verantwortlicher Redaktor: Major von Elger.

**Inhalt:** Bekleidung und Ausrüstung der Armee. Hübnér's statistische Tafel aller Länder. J. v. Verdy du Vernols, Studien über Truppenführung. (Fortsetzung.) — Eidgenossenschaft: Kreisreiben; Bundesstadt: Ernennungen. — Ausland: Egypten: Amerikanische Offiziere in der ägyptischen Armee; Frankreich: Ein Urtheil über den Operationsplan der Deutschen 1870; Oesterreich: Stahlbronze.

## Bekleidung und Ausrüstung der Armee.\*)

Die Frage der Bekleidung und Ausrüstung zieht sich bei uns, ähnlich einem unendlichen Bandwurm, durch mehr als zwanzig Jahre hin. Schon oft glaubte die Armee diesen unangenehmen Gast los zu sein, doch immer ist, wie es scheint, von dem Bandwurm der Kopf zurückgeblieben und bald hat sich die Frage wieder zu der vorigen Größe entwickelt.

In früherer Zeit war die schweizerische Armee in Bekleidungsangelegenheiten die konservativste in Europa. Der Frack hat sich bei ihr noch lange erhalten, nachdem er aus allen andern Armeen verschwunden war. Wie schwer vielen Offizieren die Trennung von den Epauletten wurde, ist bekannt, und noch jetzt hört man oft mit rührender Pietät von diesen schönen Gegenständen, die leider vergangenen Zeiten angehören, sprechen.

Wie in manchem andern, so waren auch in unserm Bekleidungsweisen vielfache Veränderungen dringend geboten. Die frühern Uniformen waren zwar elegant und kleidsam, doch wenig zweckmäßig, und entsprachen nicht mehr dem Geschmack der Zeit. Mit Freuden begrüßten wir die ersten Bestrebungen zu Verbesserungen im Bekleidungsweisen, doch heute ist die Armee, wie der ewigen Reglementsänderungen, so auch der fortwährenden und zwar zum Theil sehr unwesentlichen Veränderungen in der Uniformirung müde. Diese Veränderungen geben den Truppen ein buntes, heftiges Aussehen und verursachen dem Einzelnen oft erhebliche Auslagen. Wie wenig Wesentliches aber bei all' den Veränderungen bis jetzt zu Tage gefördert wurde, ist allgemein bekannt.

Gewiß ist es außerordentlich schwierig, eine Frage

glücklich zu lösen, in welcher Jedermann, Alt und Jung, Herr und Frauzimmer, Militär und Bürger, sich gleichberechtigt hält, ein kompetentes Urtheil zu fällen.

Der Schneider oder fog. Kleiderkünstler ist der Meinung, einzig und allein die Fragen, welche Bekleidung betreffen, in praktischer Weise lösen zu können. Oft glaubt man diesem, daß er Recht habe, wobei man sich jedoch, wenn es sich um Uniformirung der Truppen handelt, sehr irrt.

Die Madame, die Nähmamsell, die Modistin und herab bis zur Köchin halten sich ebenfalls für berechtigt, ein Wort mitzusprechen, wenn es sich um Uniformirung handelt, denn sie werden wohl am besten wissen, in welcher Kleidung ihnen die Soldaten am meisten gefallen.

Uebrigens finden wir selbst bei den Mitgliedern der Armee sehr verschiedene Ansichten. Leider kommt auch hier das Zweckmäßige oft erst in zweiter Linie in Anbetracht, während in erster jeder seinem eigenen guten oder schlechten Geschmack folgt und das gerne eingeführt wissen möchte, was seinem speziellen Schönheitsstann am meisten zusagt.

Es ist nun richtig, es ist schwer in einer Frage allen Wünschen gerecht zu werden, wo Jeder nur seinem eigenen Geschmack folgen will und die ganze Frage von seinem individuellen Standpunkt aus beurtheilt, wovon die Hut- oder Tschakofrage (Käppfrage wenn man will) einen Beweis geliefert hat. Sehr oft hat man damals hören können, der Hut geht mir nicht, deshalb bin ich für das Käppi u. s. w.

Es wurden im Laufe der letzten Jahre diverse Kommissionen zusammengesetzt, um die Bekleidungsfrage zu untersuchen und bezügliche Vorschläge zu machen. Es mag in der Sache viel gesprochen und geschrieben worden sein.

Die dickleibigen Protokolle werden wohl an der Seite des angehäuften Materials der Vorstudien über Landesbefestigung im Stabsbureau ruhen.

\*) Leider verspätet, da das neue Bekleidungs-Reglement soeben erschienen ist.

Auch jetzt beschäftigt die Bekleidungs- und Ausrüstungsfrage die Gemüther und da die endgültige Erledigung derselben sehr wünschenswerth ist, so wollen wir uns erlauben, einige Punkte, welche von besonderer Wichtigkeit scheinen, hervorzuheben.

Vor Allem, glauben wir, solle Bekleidung und Ausrüstung den Anforderungen des Krieges entsprechen, und dann soll die Uniform so geschmackvoll als möglich eingerichtet sein.

Damit die Bekleidungsfrage endlich glücklich und in einer die Armee befriedigenden Weise gelöst werde, sollte die beratende Kommission aus erfahrenen Militärs zusammengesetzt sein.

Als Experten wurden bisher Schneidermeister beigezogen, dieses ist ein verfehlter Vorgang. Der richtige Experte ist der eigentliche Künstler (Maler, Zeichner), nur dieser vermag das Geschmackvolle mit dem Praktischen zu vereinen. Für ihn müssen jedoch die von dem Militär gegebenen Anweisungen maßgebend sein. Der Schneider dürfte erst bei der technischen Ausführung zu Rathe zu ziehen sein.

Dem bloßen Soldaten jedoch, der zwar das Praktische kennt, geht oft der Sinn für das Schöne ab, dem Künstler allein fehlt wieder häufig die Kenntniß des im Felde Zweckmäßigen. Aus diesem Grunde müssen beide zusammen arbeiten, wenn die Bekleidung den gestellten Anforderungen an Zweckmäßigkeit und Eleganz entsprechen soll.

Die allgemeinen Anforderungen, welche an die Bekleidung des Soldaten gestellt werden müssen, sind: sie soll ihn gegen die Einflüsse der Witterung schützen, sie soll ihn nicht in der Bewegung, in der Anwendung seiner Körperkraft und im Gebrauch der Waffe hindern, sie soll wohlfeil, dauerhaft, einfach und geschmackvoll sein.

Es bleiben uns diese verschiedenen Anforderungen einzeln zu betrachten.

Die Bekleidung ist das Mittel, die Wärmeverhältnisse zu reguliren. Sie befähigt dadurch den Menschen, welchen die Natur nicht mit einem natürlichen Kleide (Pelz, Wolle, Federn u. s. w.) versehen hat, in allen Klima's zu existiren.

Sachgemäß richtet sich die Bekleidung der Menschen nach dem Himmelsstrich, unter dem er wohnt.

Der Bewohner der Eisregion kleidet sich in dicke Pelze, die ihn gegen den eisigen Frost schützen, der Bewohner des heißen Südens trägt nur die leichtesten Stoffe und kann sich auf der niedrigsten Kulturstufe beinahe ohne Bekleidung behelfen.

Die Bewohner der gemäßigten Zone bedürfen einer doppelten Kleidung, und zwar einer solchen für den Sommer und einer andern für den Winter. Auch hier finden wir wieder bedeutende Unterschiede, und zwar nach Maßgabe als der Sommer heiß, der Winter kalt ist.

Der Soldat ist diesen Einflüssen wie jeder andere Mensch unterworfen, und doch wird dieses nicht immer in gehörigem Maße gewürdigt.

Jeder Reisende wird sich anders anziehen, wenn er im Winter das nördliche Europa oder Asien und im Sommer Afrika bereist. Doch dem Soldaten muthet man aber merkwürdiger Weise zu, daß er

in der nämlichen Bekleidung in Rußland, in Algerien, in Mexiko u. s. w. Krieg führen solle.

Die Ansicht, daß man dem Soldaten im Sommer einen Strohhut geben sollte, im Winter ihn (wenn der Krieg im Norden geführt wird) mit einem Pelz versehen müsse, dürfte jedoch ihre Berechtigung haben.

Immer sollte sich die Bekleidung und Ausrüstung des Soldaten nach dem jeweiligen Kriegsschauplatz richten. Doch so wünschenswerth dieses erscheint, so wird es nie ganz durchzuführen möglich sein.

Die Bekleidung der Armee muß im Frieden, und zwar wenn letztere im Krieg nicht in Verlegenheit kommen will, in hinreichendem Maße beschafft werden. Es kann daher füglich keine Rede davon sein, die Bekleidung des Soldaten vollkommen allen möglichen Kriegsschauplätzen anzupassen. Zunächst wird man daher die Bekleidung für die Verhältnisse des eigenen Kriegstheaters einrichten. Bei Kriegen in fernen Ländern und unter andern Breiten und Himmelsstrichen wird es dann immerhin angemessen sein, die Bekleidung der Truppen den Umständen entsprechend zu modifiziren und die Abweichungen von der gewöhnlichen Uniformirung zu gestatten, welche durch Jahreszeit und Klima bedingt sind.

Oft kann man großen Verlusten durch Krankheiten nur durch besondere Vorkehrungen abhelfen. Irrig und fehlerhaft ist es aber, Veränderungen, die in einem Klima bedingt sind, für ein anderes anzuwenden, und doch ist dieses schon oft geschehen.

So haben z. B. die Franzosen mehrere für den Krieg in Afrika nothwendige Abänderungen nach Frankreich verpflanzt und diese sind selbst in andere Armeen übergegangen! Es ließen sich dafür nahe liegende Beispiele anführen.

In unserer Armee, welche keine Kriege in entfernten Ländern zu führen hat, deren Aufgabe es ist, nur den heimathlichen Herd zu vertheidigen, wo nicht ein ausgedehnter Kriegsschauplatz große Verschiedenheit der klimatischen Verhältnisse und dadurch große Verschiedenheit in der Bekleidung bedingt, scheint die Lösung der Bekleidungsfrage außerordentlich erleichtert. Es genügt für uns, den Soldaten mit einer Bekleidung zu versehen, welche er in einem mäßig warmen Sommer tragen kann und die ihn in einem nicht gar zu strengen Winter gegen die Kälte schützt. Die Bekleidung muß aber in beiden Fällen vollständig für die Erfordernisse des Feldlebens ausreichen.

Wenn diese erste und wesentlichste Erforderniß erfüllt ist, so kommt die zweite in Betracht, nämlich die kriegerische Kleidung soll so gewählt sein, daß der Mann an seinem Wehrkleid Gefallen finde. Es ist dieses sehr wichtig. Wichtiger als dieses Viele glauben, welche das menschliche Herz und seine Schwächen nicht kennen.

Der Soldat soll daher nicht in dem Büberkittel, den ihm die sog. Militärfreien gern aufdrängen möchten, einherwandeln. Das Wehrkleid soll nicht jeden Schmuckes beraubt werden.

Die Uniform gehört zu den Reizen des Wehr-

standes, sie muß den Soldaten für viele Anstrengungen und Entbehrungen (von denen andere Stände kaum einen Begriff haben) entschädigen.

Eine schmucke Uniform, welche der Mann liebt, wird auch besser konservirt, als eine solche, welche er nur mit Widerwillen anzieht.

Die Zweckmäßigkeit ist gewiß das Höchste, welches angestrebt werden muß, doch diese braucht eine gewisse Eleganz nicht auszuschließen.

Es ist keine Bedingung, daß das Zweckmäßige geschmacklos sei; daß das Geschmacklose wieder nicht immer praktisch ist, davon haben wir uns schon mehrfach zu überzeugen Gelegenheit gehabt.

Im Jahre 1834 schrieb ein eidg. Offizier: *L'habillement militaire doit être sain, commode et simple; le bien-être du soldat exige les deux premières conditions, l'économie la dernière. Cette simplicité n'exclut pas la grâce. (Considérations sur l'état militaire de la Suisse p. 25.)*

Es ist zu bedauern, daß diese Ansicht bei uns nicht längst allgemein als die einzig richtige anerkannt worden ist, unsere Armee wäre dann sicherlich schon längst zweckmäßiger und geschmackvoller bekleidet, als sie es gegenwärtig trotz der vielen Schwankungen in den Bekleidungs Vorschriften ist.

Oberst Rüstow, der persönlich nicht so viel auf äußern Glanz in der Erscheinung gibt, spricht sich in seinem vortrefflichen Werk „Untersuchungen über Heeresorganisation“ folgendermaßen aus:

„Obwohl der Geschmack sich in den letzten Jahrzehnten zusehends vereinfacht und gebessert hat, kann man doch auch heute noch sagen, daß ein falscher Schönheitssinn einer zweckmäßigen Bekleidung der Soldaten am meisten feindlich gegenüberstehe. Es ist gewiß nicht ohne Grund, daß man danach strebt, den Soldaten ein möglichst stattliches Aussehen zu geben, bei den Massen hebt dies immer die Selbstachtung, welche die Grundlage mancher Tugenden werden kann, wenn sie nur die rechte Richtung und das rechte Maß erhält. Man will aber die Stattlichkeit des Aussehens durch falsche Mittel erreichen. Gewiß muß man, eben damit eine Uniform ihren Mann kleide, zu allererst verlangen, daß sie ihm passe, weder an seinem Körper wie an einem Haubentock herumhänge, noch ihn auf ungebührliche Weise einschnüre. Der Rock muß vor allen Dingen für den Mann gemacht sein. Dann denke man, wie man sie weiter verschönern möge, doch niemals wolle man es so, daß man der Zweckmäßigkeit schade. Die einfachste Schönheit scheint die beste.“

Die Uniform soll ferner den Wehrmann von dem Bürger deutlich unterscheiden. Das letztere ist nothwendig, da nur der uniformirte Soldat nach heutigem Kriegsgebrauch unter dem Schutze des Völkerrechtes steht, und der Feind jeden bewaffneten Mann, der ihm ohne die Abzeichen der feindlichen Armee in die Hände fällt, ohne Weiteres erschießen lassen kann, wovon die Preußen im Feldzug 1870/71 in Frankreich (bei den Franc tireurs) den ausgedehntesten Gebrauch gemacht haben.

Das sog. Bürgermehrkleid, von dem man bei uns vor einigen Jahren viel geschwätzt hat, ist da-

her nicht einführbar und gehört zu den Neuerungen, welche bei uns oft von Leuten zu Markt getragen werden, welche über Sachen reden, von denen sie nichts verstehen oder von denen sie nur sehr oberflächliche Begriffe haben.

Uebrigens will der Wehrmann sich schon äußerlich von dem Bürger, der sich der Wehrpflicht entzieht, oder in Folge körperlicher Gebrechen u. dgl. von ihr befreit worden ist, der dem Vaterland die Blutsteuer nicht entrichtet und die Lasten des Wehrdienstes nicht trägt, unterscheiden.

Das Bestreben, den Krieger kenntlich zu machen, finden wir bei allen Völkern und zu allen Zeiten.

Der nordamerikanische Indianer, der den Kriegspfad betritt, beschmiert sich den Leib mit verschiedenartigen Farben, der Soldat des gebildeten Europa's unterscheidet sich von dem Bürger durch die Uniform.

Eigentliche Uniformen, eine gleiche Bekleidung nach Schnitt und Farbe finden wir zwar erst von Anfang des letzten Jahrhunderts.

Die durch die allgemeine Verbreitung der Feuerwaffen und die dadurch bedingte Feuerentscheidung herbeigeführten Verhältnisse haben dieselben unerläßlich gemacht.

Im Alterthum und Mittelalter machte die eiserne Rüstung den Krieger kenntlich. Geringe Abzeichen genügte, den befreundeten und feindlichen Krieger im Nahkampf unterscheiden zu können.

Erst in der Zeit, wo der Harnkampf (das Feuergefecht) den Nahkampf allgemein ersetzte, machte sich die Nothwendigkeit fühlbar, schon auf gewisse Entfernung erkennen zu können, ob Truppen der eigenen oder der feindlichen Armee angehören. Dieses war am meisten bei der Infanterie, der Hauptwaffe und dem zahlreichsten Theil der Armee, der Fall.

In der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts finden wir in vielen Armeen charakteristische Uniformen.

So hatte die österreichische den geschichtlichen weißen Waffenrock, die französische die rothen Hosen, die englische die rothe Uniform, die bayrische die hellblaue Bekleidung und den Helm mit Raupe, die preussische die Pickelhaube u. s. w.

Aus Liebhaberei waren zwar oft Truppengattungen der nämlichen Armee in sehr verschiedenartige Farben gekleidet, dieses führte oft zu sehr unheilvollen Verwechslungen, hat aber auch in einzelnen Fällen Vortheile gewährt, wie z. B. in dem Gefecht bei Lobitschau 1866.

Obgleich eine praktische Bekleidung das angestrebte Ziel ist, so kann man doch die Uniformirung von der Mode nicht ganz unabhängig machen. Den Beweis hiefür finden wir schon in der Zeit, wo der Soldat sich selbst kleiden mußte. Allerdings war das Augenmerk damals mehr auf Zweckmäßigkeit gerichtet als in späterer Zeit. So finden wir in der Zeit des dreißigjährigen Krieges allgemein den Filzhut mit breiter Krämpe, die Feder als militärischen Schmuck, den Waffenrock unter dem Koller, die hohen Reitkiesel von weichem Leder, den Infanterist mit Schuhen und hohen Ueberstrümpfen (Kamajchen).

Seitdem stehende Heere in Aufnahme kamen, sorgt der Staat für Bekleidung des Heeres, und damit ist Gelegenheit zu einer vollkommen gleichen Uniformirung geboten worden.

Im letzten und bis gegen die Mitte dieses Jahrhunderts bildete der Frack so ziemlich allgemein die Uniform der europäischen Armeen. Jetzt ist er aller Orts durch einen zuknöpfbaren, mit vollständigen Schößen versehenen Tuchrock (den Waffenrock) verdrängt worden. Nebstdem finden wir Blousen von Tuch oder Drilich im Gebrauch. Die Blousen sind ein vorzügliches Kleidungsstück und werden wohl bald allgemeine Verbreitung finden. Die Beinkleider sind mit Schlitzen versehen (theils weit, theils enganliegend), sie sind von Tuch (in einigen Armeen sind überdies solche von Leinwand (Zwisch) im Gebrauch, doch dieses mehr zur Schonung der Tuchhosen, wie die Blouse auch zum Theil bloß zur Schonung des Waffenrockes eingeführt ist. Bei der Kavallerie sind die Hosen in einigen Armeen hinten zwischen den Beinen und unten ringsum mit Lederbesatz versehen.

Der Mantel ist weit, kann allgemein über den Waffenrock getragen werden. Er reicht über das Knie hinunter und ist bei den Berittenen meist mit einem Kragen versehen. Die Infanterie trägt Schuhe oder Stiefel, die Kavallerie durchweg Stiefel. In ersterem Fall sind Kamaschen im Gebrauch, in letzterem sind dieselben entbehrlich. In einigen Kavallerien hat man die Stulpenstiefel, welche erfahrungsgemäß die beste Fußbekleidung des Reiters bilden, eingeführt.

Im Ganzen läßt sich nicht verkennen, daß man in neuerer Zeit einer zweckmäßigen Bekleidung des Soldaten mehr Aufmerksamkeit zugewandt hat, als im letzten Jahrhundert.

Oberst Rüstow sagt:

„Im Jahre 1704 rechnete man in Preußen auf die Einkleidung eines Soldaten mit Rock, Hut, wahrscheinlich auch Hosen, ungefähr sechs Thaler; da heute das Geld ungefähr den sechsfachen Werth haben mag, so entspricht dies einer Summe von 135 Franken. Der Soldat war dafür sehr vollkommen bekleidet, die Verzierungen waren aber nicht übermäßig. Je höher die Zahl der Truppen stieg, desto mehr mußten sich die Militärökonomien anstrengen, Ersparungen zu machen. Die Etats wurden herabgesetzt, außerdem stieg das Geld im Werthe und dann wollte man noch den Glanz der Bekleidung des Soldaten erhöhen. Die Kompagniechefs, welche die Bekleidung in der Hand hatten und dafür bestimmte Sätze empfingen, welche darauf angewiesen waren, von diesen etwas für sich gut zu machen, wurden von Tage zu Tage ersunderlicher in neuen Moden, die hübsch aussahen und billig waren. Der Soldat hatte früherhin einen ordentlichen, schützenden Ueberrock gehabt mit weiten Ärmeln; bei schlechtem Wetter, auf dem Marsch, auch wohl bei den Exercitien mit dem Gewehr schlug man den Rock vorn auseinander und hakte seine Schöße hinten fest. Dies führte unglücklicherweise zur Erfindung des Schwalbenschwanzes, der wahn-

wichtigsten Tracht, die jemals ein Sterblicher entdeckte und die sich nur so lange im militärischen und bürgerlichen Leben halten kann, weil sie wahrhaftig ist. Der Ueberrock war früherhin mit Futter von abweichender Farbe versehen, welche demnach beim Aufschlagen zum Vorschein kam. Diese andere Farbe wurde bei dem Schwalbenschwanz auch beibehalten, aber das reichliche Rockfutter konservierte sich nur in ein paar schmalen Streifen, mit welchen man die Flügel des Fracks der Länge nach verbräunte. Um noch mehr Tuch zu ersparen, schnitt man den Frack bis an den Halskragen hinauf aus; natürlich mußte der Mann nun eine Weste tragen, wenn nicht beständig sein schmutziges Hemde zur Schau gestellt sein sollte. Indessen hätte man ihm die Weste gegeben, so ward nichts gespart; man kam daher auf die Idee eines dreieckigen Zipfels von schlechterem, also billigerem Material, als das Uniformtuch, welcher an der einen Brustklappe festgenäht ward und auf der anderen angehakt werden mußte. Da die Hosen in ihren unteren Partien beim Gebrauche sehr schnell ruiniert wurden, namentlich wenn man sie mit Stegen oder Strippen verjah, so versiel man auf die Idee der Kamaschen, welche aus einem recht haltbaren und möglichst billigen Material gemacht wurden. Die Hosen machte man möglichst kurz, so daß sie unten eben in die Kamaschen hinein reichten und oben genau unter den Rock paßten; der Soldat mußte nun eine möglichst stramme Haltung behaupten, wenn er nicht alle Augenblicke Gefahr laufen sollte, in der Gegend des Knie's einerseits und in der oberen Bauchgegend andererseits höchst unzulässige Blößen zu zeigen; man kam dieser strammen Haltung zu Hülfe dadurch, daß man theils die Hosen möglichst enge machte, was zugleich eine Ersparung gab und die Blößenfurcht des Mannes vermehren mußte, da die Gefahr des Platzens bei unregelmäßigen und nicht ordnungsmäßigen Bewegungen zu allen übrigen Gefahren hinzutrat, daß man anderntheils das Mordinstrument der engen und steifen Halsbinde ersand, welche bei jeder Bewegung des Körpers nach vorwärts, rückwärts oder seitwärts den Soldaten einer Selbststrangulation nahe brachte. Mäntel hielt man nicht für nöthig, die Tuchsorten wurden von Jahr zu Jahr schlechter und sadenscheiniger, und mit dem letzten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts erlangte das System, den Soldaten durch seine Bekleidung langsam zu ermorden, den höchsten Glanzpunkt. Von dieser Zeit ab fing man an, auf Verbesserungen zu denken, indessen sie schritten zuerst nur langsam vor, selbst bei den Franzosen während der Revolutionskriege, was daher kommen mag, daß diese Nation an sonderbaren Neußerlichkeiten ein vorzügliches Gefallen hat. Die preußischen Soldaten hatten 1806 immer noch die engen, knappen Uniformen und keine Mäntel. Erst als sie im September des genannten Jahres zur Campagne von Jena ausgerückt waren, wurden in den Garnisonsstädten Kollekten zur Beschaffung von Mänteln veranstaltet.“

(Fortsetzung folgt.)